

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 22

Artikel: Ueber Moden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 28ten May, 1791.

N^{ro.} 22.

Ueber Moden.

Diversité c'est ma devise.

La Fontaine.

Jedes allgemeine Vorurtheil verdient die Aufmerksamkeit des Beobachters; und auch bey dem buntesten Spiele der Phantasie wird der Philosoph seine Kenntnisse bereichern. Warum sollte man sich also schämen, auch einige Gedanken über das Flüchtigste aller Dinge, über die Mode, zu verlieren, besonders in unsern Tagen, wo der Puzgeist so in allen Klassen herumflattert, und alles Solide wegweht, daß man zuletzt am Sonntag kein ganzes, weißes Hemd mehr anzuziehen hat. Mlle. Fritton ließ schon ihren Bettvorhang verschneiden, um gleich andern in einem neumödischen Anzug zu erscheinen; wenn das so fortfährt, werden Leintücher und Tischzeug auch noch herhalten müssen. Es ist eine seltsame Sach um die Mode, sie steigt und fällt nach blosem Eigensinn, ohne daß man sagen kann warum? Sie ist ein wahres Mittel Ding, vom Alten und Neuen, vom Alltäglichen und Seltnen. Der allerneuste Kopfpuz ist ja im Grunde nichts anders, als eine veränderte Art von Weiberhauben, und diese sind etwas Alltägliches. In Rücksicht der Kleidung kann nichts Neues erfunden werden, das nicht schon bey irgend einer Nation vor viel tausend Jahren üblich war.

Ein Mantel bleibt ein Mantel, lang oder kurz, weiß oder schwarz, mit oder ohne Kragen. Ein Hut ist eine Kopfdecke gegen Sonnenschein und Regen, und wenn er auch unter tausend neuen Gestalten erscheint. Die Sache ist in der That lächerlich und närrisch, und doch geht alles dabei sehr natürlich zu.

Jeder Mensch sucht von seinem lieben Selbst einen vortheilhaften Eindruck auf andere zu machen; mangeln ihm auszeichnende Naturgaben oder eignes Verdienst, so sucht er sich mit der Aussen Seite zu helfen. Dasjenige also, was ihm am besten an sich behagt, sein Steckpferd, seine Schoosneigung muß er auf den Leuchter stellen, um etwas zu scheinen. Weil es aber bey dem Schein auch sehr viel darauf ankömmt, mit was für Augen, Vorurtheilen und Kunstbegriffen die Zuschauer versehen sind, so muß sich dieser Schein nothwendig eben so schnell verändern, eben so behend in tausend Gestalten und Farben verwandeln können, als die Vorurtheile und Schönheitsbegriffe unsrer Zuschauer abwechselnd sind; und kein Weib ist so veränderlich, wie diese Begriffe. Siehe da in zwei Bemerkungen den Schlüssel zu allen Moden und Modesuchten der ganzen Welt.

Man tadelt die Mode, die den Menschen in zwey gleiche Theile absondert, wovon der eine nur den Kopf, der andere aber den ganzen übrigen Körper beareißt. Man lacht über die Mode, die den Kopf eines Frauenzimmers zum Grund eines Gebäudes von vielen Stockwerken macht, das nach ihrer Laune immer verändert wird, bald in einen Thurm, bald in einen Pavillon, eine Mode, welche die Haare, so die Natur zur Bedeckung der Stirne wachsen ließ, nach Art der Bacchantinnen

aufwärts sträubt, kurz, die nur erfunden zu seyn scheint, der sanften, bescheidenen Bildung der Frauenzimmer ein bizarres und komisch stolzes Aussehen zu geben. Man eifert gegen diese und jene Mode, die, so sonderbar sie auch seyn mag, doch einige Zeit zum Schmutz und zur Bierde dient. Ich finde dies unbillig; denn der Verschönerungstrieb liegt in der Natur des Menschen, wie seine übrigen Eigenschaften. Schmückt man ja einen Bucherstier, den man auf einen Schießet führt, mit Bändern und Blumentränzen, warum nicht auch ein weibliches Geschöpf, wenn es sich zur Schau darstellt? Mir scheint, wenn man mit Grund tadeln will, so sollte man sich mehr über die Unbeständigkeit und den Leichtsinne der Menschen wundern, die in so kurzer Zeit nach einander die entgegengesetztesten Dinge schön und wohlansständig nennen. Schon wird der feyerlichste Sonntagspuh unsrer Großmütter als ein belachenswerthes Maskenkleid auf dem Carneval angezogen.

In unsern Tagen nimmt die Mode so schnelle Schritte, daß sie schon wieder verschwunden, eh man sie recht gesehen hat. Madame Kernthal ist reich, hält eine gute Tafel, hat ein artiges Zimmer, ein niedliches Bette, aber ach! der Kopspuh ändert sich, und eh sie noch daran denkt, und sich noch glücklich preißt, ist der ihrige schon außer Mode. Mlle. Iysa sieht in der Kirche einen Schuh nach einer ganz neuen Mode von sehr seltner Farbe; sie blickt auf den andern, erröthet und glaubt nicht mehr gekleidet zu seyn. Sie war in die Kirche gekommen, um sich zu zeigen, nun verbirgt sie sich, und bleibt der Schube wegen den ganzen Nachmittag zu Hause. Sie sucht diesen Schönheitsmangel durch andere Hilfsmittel zu ersetzen. Ihre Hand ist sanft und weich; sie wascht

sie mit wohlriechender Seife, um durch blendende Weiße zu gefallen. Ihr Rosenmund ist ihr zu ernsthaft; sie zwingt sich daher zum Lachen, um ihre schönen Zähne zu zeigen; sie zieht ihre Lippen nach der neuesten Mode zusammen, und möchte alle Augenblicke lächeln. Sie betrachtet ihre Füße, steht vor den Spiegel, und man kann nicht leicht mit sich selbst zufriedner seyn, als sie; aber die garstigen Schuhe! Sie hat eine sanfte, zärtliche Stimme, Sie spricht mit Anstand und verständlich; nur ist es Mode zu lispeln, und dies kann sie nicht. Welch ein Unglück! — Ihr Kopf ist nie ruhig, ihr Gang leicht, die Stellung allerliebste! Ihr schmachendes Aug macht Eroberungen, wo es nur hinblickt. So eben schaut sie durchs Fenster. Himmel, welch ein Anblick! Mlle. Zauberschön trägt lange Ohrengänge nach dem allerneuesten Geschmack, und eine Perlenschnur so simpel und doch niedlich — Ist das nicht zum Verzweifeln für ein empfindsames Weiberherz! Ja wohl. Geschwind zum Modenhändler, sonst stirbt Mlle. Ipsa, eh der Tag anbricht.

Ehrgeiz und Gefallensucht sind die zwei Triebfedern aller Modesuchten. Herr Justizrath Bauch ist in eine enorme Menge geborgter Haare vermummt. Vor acht Jahren trug er einen flatternden Herison. Warum diese Veränderung? Ist will er, daß man den Umfang seiner Einsichten bewundern soll; ehemals suchte er nur den Mädchen zugefallen. Warum tritt der Mann im schwarzen Rocke so bescheiden einher, nichts nach modischem Zuschnitt, nicht einmal Puder in den Haaren? — Aus eben dem Grunde, aus welchem ein Prahlhans Diamanten, Sackuhren, und weiland silberne Familienbecher auf dem Ofen stehen hatte. — Warum tragen nur noch wenige Mädchen unsere alten Fledermauskäpfelein, Spizhauben, und wie

die antiken Namen heißen mögen? Waren sie etwa we-
 niäer mannsfüchtig vor Zeiten, weniger Coquetten bey
 ihren grossen silbernen Rosenkränzen? — Ey Gott bewahr!
 nur die Augen der Zuschauer wollen anders frappirt seyn.
 Die Schönheitsbegriffe haben sich geändert. Vor Zeiten
 wehte der Geist der Grösze, der Solidität, der Religion,
 der Kriegstapferkeit in den Modebegriffen. Daher liess
 sich der Mann im Harnisch, und das Weib mit einem
 Rosenkranz malen. In den heutigen Porträts sieht man
 nichts, als lächelnde Schäferinnen in einem lustigen
 Morgengewande, eine Rose, einen Kanarienvogel, oder einen
 Fächer in der Hand. Vormals prangte man am Hoch-
 zeitstage in einem dauerhaften Seidenrocke, der igt nach
 Jahrhunderten die Ehre hat, versetzt oder verschachert zu
 werden an Gaze italique. Vormals behängte man sich
 und sein Haus mit Gold und andern Kostbarkeiten; wir
 hatten den glücklichen Einfall unsere Wohnzimmer so wohl,
 als unsern Körper mit buntfärbigen Tapeten zu bekleiden.
 Ehmals baute man Babelsthürme auf den Kopf, tratt
 auf sechs zölligen Stelzen einher, und umschanzte sich mit
 einem Wall von Fischbeinen; wo igt unsere Mädchen in
 schlanker Anmuth, im herabfließenden Silbergewande [das
 Silber ist nur noch im Worte] und mit offenen Haar-
 locken gefällig umberhüpfen. Es war eine Zeit, wo der
 männliche Schweizerjüngling kurzgeschnittne Haare trug,
 weite Pumphosen, ein kurzes Oberkleid, ein Schwert an
 der Seite, und für Vaterland und Religion alles aufop-
 ferte. Izt trägt er einen zusammengepreßten Kunstzopf,
 ein fest anliegendes Kleid, einen niedlichen Spazierstock,
 und ist ein Freygeist. Alles richtet sich nach der Mode.

Das Ansehen des Mannes nach der Mode dauert nicht
 lang; denn die Moden sind vergänglich. Ist er zugleich

ein verdienstvoller, rechtschaffner Mann, so verschwindet sein Ansehen nicht ganz, und er ist in seinem Innern glücklich. Tugend ist sich selbst genug; sie braucht weder beschützt noch bewundert zu werden. Mangel an Unterstützung und Beifall schaden ihr nicht, sondern läutern, erhalten und vervollkommen sie. — O, warum will doch die Tugend nie Mode werden? — Darum, weil sie Sache, und nicht bloßer Schein ist.

Nachrichten.

Jemand wünscht zwei wohlkonditionierte Fliegengarne für Kutschenpferde, um billigen Preis zu kaufen.

Jüngsthin verlohre Jemand einen braunen Steckenregenschirm. Dem Finder ein Trinkgeld.

Es dient dem Publikum zur Nachricht, daß auf hohe Bewilligung der K. K. Kunstbereuter Ludwig Ferrini und Johan Kolter mit ihrer ansehnlichen Gesellschaft von 30 Personen und 36 Pferden sich vier Tage allhier aufhalten, und nächste Wochen ihr Pferdspiel geben werden.

Weilen die Umstände erfodern, und der Schuldenmasse nützlicher zu seyn scheint, daß die äußere Mahlmühle samt Gütern in Olten an gleichem Tag vergantet werden; so wird anmit männiglich bekannt gemacht, daß gedachte Mahlmühle und Güter Konrad Hammer des äußern Müllers von Olten Montags den 30ten May nächstkünftig auf dem Rathhaus zu Olten auf den Abend gantweis werde ausgeruffen; gegen hinlängliche Bürgschaft denen Meistbietenden zu handen gestellt, und männiglich mit gutem Bescheid werde begegnet werden.